

Wie Grubenlampen ins Nichts

Parallel zur Ausstellung „Lassen sich Worte wie Farben berühren?“ vertont Klaus Schneider seine Haiku in der Galerie „Lo Studio“

Von Monika Eichenauer

BÜDINGEN. „Lassen sich Worte wie Farben berühren?“ So lautet der Titel der bemerkenswerten Ausstellung von Klaus Schneider mit Malerei und Skulpturen in der Galerie „Lo Studio“ von Sabine Uhdris in der Schlossgasse. Zu sehen ist die Schau noch bis zum 20. Juni.

Eröffnet werden musste sie Anfang März coronabedingt ganz ohne Publikum, doch ein Video von Florian Glock auf der Webseite der Galerie gibt einen guten Einblick. Erst seit gut zwei Wochen ist dank niedriger Inzidenzwerte der Besuch nach Terminabsprache möglich. Deshalb freute sich die Galeristin, dass jetzt auch die lange geplante Lesung des Künstlers seiner eigenen Haiku – Gedichte in 17 Silben – mit Vertonung auf einem Lochbandspielwerk und mit Musik von Nikolai Muck an der Gitarre und von Nigel Edwards am E-Piano möglich geworden war. Zwar mit nur wenigen Gästen, Testpflicht, Masken und Abstand, aber immerhin. Gekommen war auch Christian Kaufmann, Kurator der Schau, mit dem die Gäste ebenso wie mit dem Künstler und der Galeristin später noch ins Gespräch kamen.

Klaus Schneider, gebürtiger Düldeheimer, lebt und arbeitet seit Anfang der 1970er Jahre in Frankfurt. Seine Arbeiten umfassen ein vielfältiges Spektrum, befassen sich aber immer in der künstlerischen Auseinandersetzung und Gestaltung mit dem Thema Sprache und Kommunikation. Seine Skepsis gegenüber der Sprache als Kommunikationsmittel brachte Klaus Schneider nach dem Studium von Germanistik, Philosophie und Geschichte in der Malerei zum Ausdruck. Sprache im Bild oder, wie er es nennt, Sprachbilder, ist der weitgefasste Begriff für sein kreatives Wirken, zu dem seit einiger Zeit auch Klang hinzukommt. Wegweisend waren für ihn die Begegnungen mit der Blindenschrift und mit der japanischen Gedichtform Haiku, die er als gestalterische Mittel einsetzt und die ihm eine nie geahnte Vielfalt des künstlerischen Ausdrucks bieten.

Haiku sind ursprünglich aus Japan stammende Kurzgedichte, in 17 Lauteinheiten, 17 Silben, angeordnet in drei Zeilen zu fünf, sieben und fünf Elementen. Blindenschrift und Haiku finden ihren Niederschlag in Schneiders Malerei, in Skulpturen, in Kunst am Bau, in Gedichten, ja sogar seit ein paar Jahren in der Umsetzung in Musik. Ihm gelingt trotz des Konzeptes „fünf – sieben – fünf“ durch Farben und Formen eine Mannigfaltigkeit an Gestaltung, die den Betrachter fasziniert.

Die japanischen Haiku befassten sich ursprünglich mit der Natur. Doch Klaus Schneider, der im Oktober 70 wird, gibt ihnen eigene Inhalte. „Meine Frage war von vornerein: Wie kann ich als Mensch des Anthropozän mein Verhältnis zum Leben und zur Welt in einer solchen poetischen Sprachform zum Ausdruck bringen? Wir leben heute kaum mehr in der Natur, wir treten ihr gegenüber.“

Wie etwa in diesem Gedicht: „Ein Zaunkönignest – Erinnerungssillusion – Flurbereinigung!“ Auch seine Zweifel am Medium Sprache als wichtigstes Kommunikationsmittel zwischen den Menschen macht er dabei zum Thema: „Sieh nur die Worte – wie Grubenlampen ins Nichts – Erleuchtung? Brennt nicht!“ oder auch: „Die frivole Lust –



Klaus Schneider bringt über ein Lochbandspielwerk seine Haiku zum Klingen. Die Ausstellung „Lassen sich Worte wie Farben berühren?“ ist noch bis zum 20. Juni im „Lo Studio“ zu sehen. Foto: Eichenauer

schöne Worte zu sagen – wie Flugversuche“.

Klaus Schneider berichtete in der Matinee über seine für ihn richtungweisende Begegnung mit dieser Gedichtform vor 20 Jahren, und er trug seine Haiku nicht allein in gesprochener Form vor, sondern sie wurden sogleich in Klang und Musik umgesetzt. In Klang von Schneider durch ein Lochbandspielwerk, darauf basierend in Musik von Nikolai Muck an der Gitarre und von Nigel Edwards am E-Piano. Seine Haiku hatte Schneider in Blindenschrift, die auf sechs Punkten in drei Reihen basiert und so alle Buchstaben darstellt, auf die Lochbandstreifen, gleichsam als Noten auf Notenli-

nien, übertragen und sie mit dem Lochbandspielwerk, dem er einen kleinen hölzernen Klangkörper gebaut hatte, zum Klingen, zu einer Melodie, gebracht. Diese Partituren lagen auch dem Gitarristen und dem Pianisten vor, die sie zunächst spielten, anschließend darauf basierend frei improvisierten und wieder zur Grundmelodie zurückkamen. So entstand mit diesen klaren Klängen in der Galerie eine zaubernde und gleichermaßen behutsame Atmosphäre, zu der Schneiders Arbeiten an den Wänden und im Raum das Ihrige beitrugen.